

Perry Rhodan



**Der Tross
des Kriegers**



Perry Rhodan

Nr. 153

Der Tross des Kriegers

Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt

Cover

Klappentext

Kapitel 1-10

1. Wo ist TSUNAMI-113?
2. Der Raumfledderer
3. Begegnung vor Erendyra
4. Verwirrende Signale
5. Closcurt
6. Verschollen
7. Virenraumschiff LOVELY BOSCYK
8. Der Meisterschüler
9. Zweikampf
10. Ksoundoksä

Kapitel 11-20

11. Landung auf Maghala
12. Kido
13. Kodexmoleküle
14. Nur ein Drakker?
15. Fortschritte
16. Reginald Bulls Entscheidung
17. Der Ring-Ingenieur
18. Ein teures Vergnügen
19. Faltdurchgänge
20. Yaddah, der Kranke

Kapitel 21-32

21. Ende der Flucht
22. Folgegeschäfte
23. Kampf im Elysium
24. Zündung
25. Die Tiermeisterin
26. Gestrandet
27. Neue Freunde
28. Farbenspiele
29. Gefangene der Fauna
30. Wieder vereint

[31. Station im Dschungel](#)
[32. Nächtliches Schauspiel](#)

[Nachwort](#)

[Zeittafel](#)

[Impressum](#)

[PERRY RHODAN - die Serie](#)

Sie sind 40 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt und locken mit ihren vielfältigen Wundern: die zwölf Galaxien der Superintelligenz ESTARTU. Dorthin sind zahlreiche Menschen von der Erde – die Vironauten – mit ihren Raumschiffen aufgebrochen.

Doch bereits bei den ersten der angeblichen Wunder stoßen sie auf tödliche Gefahren. Die Ewigen Krieger, über die man noch nicht so viel weiß, haben in den zwölf Galaxien ihren Kult errichtet und predigen ständige Konflikte. Was sie damit bezwecken, findet anfangs keiner der Vironauten heraus.

Auch erfahrene Menschen wie Ronald Tekener, Reginald Bull und Roi Danton müssen feststellen, wie riskant der Aufenthalt in dieser kosmischen Region ist. Die LASHAT, Tekeners Raumschiff, gerät in Not – als die Gefährten zu Hilfe eilen, werden sie ebenfalls angegriffen ...

1. Wo ist TSUNAMI-113?

»Er ist ein Meister der Intrige! Ich werde ihn entlarven, koste es, was es wolle. Schließlich hat er mich so gewaltig übers Ohr gehauen, dass ich es bis jetzt nicht begreife. Was gibt es hier so Tolles, Begeisterndes? Nichts, gar nichts! Er spielt falsch, dieser Stalker. Von mir aus auch Sotho Tal Ker, wie er sich nennt. Ich werde sein Geheimnis aufdecken und seinen Verrat an der Menschheit offenlegen.«

Ronald Tekener hatte sich in Rage geredet; die von den Lashat-Pocken stammenden Narben in seinem Gesicht schienen sich tief ins Fleisch eingegraben zu haben. Er lief in der Zentrale der LASHAT auf und ab und führte seinen Monolog, der charakteristisch für die Situation des Virenraumschiffs und seiner tausendköpfigen Besatzung war.

Dass sie bislang nichts von den Wundern von Estartu gesehen hatten, spielte dabei für die Führungscrew eine untergeordnete Rolle. Tekener war aus dem Solsystem aufgebrochen, um eine bestimmte Position nahe der Galaxis NGC 4649, Erendyra, aufzusuchen. Stalker hatte ihm zwei Dinge mitgegeben: das etwas seltsame Permit, eine Art eiserner Handschuh, dem die Finger fehlten, und die Koordinaten, an denen Tal Ker selbst - angeblich - den verwaisten TSUNAMI-114 aufgefunden hatte.

Das Permit interessierte den Smiler in diesem Zusammenhang wenig. Er wollte Stalker der Lüge überführen. Dafür musste er den TSUNAMI-113 aufspüren und das Schicksal der Besatzung des TS-114 klären. Gelang ihm das, hielt er den entscheidenden Trumpf in der Hand, den er brauchte, um Stalkers verderblichen Einfluss zu brechen.

Ronald Tekener war überzeugt, dass der ehemalige Warner ein falsches Spiel trieb. Die Erfahrungen seit der Ankunft nahe Erendyra bestätigten seine Ansicht. Die

LASHAT hatte eine Woche lang das Zielgebiet abgesucht, ohne eine Spur des verschollenen Schiffes zu finden. Sogar die wenigen in der Nähe stehenden Sonnen waren angefliegen worden. Sie hatten entweder keine Planeten oder nur lebensfeindliche, die für eine Landung bestimmt nicht in Betracht kamen.

Jennifer Thyron musterte ihren Mann stumm. Sie hatte sich in einen bequemen Sessel gekuschelt. Neben ihr, auf der Armlehne, hockte das sechzehnjährige Anti-Mädchen Pathythia Baal.

Die drei weiteren Vironauten in der Zentrale der LASHAT gaben sich Mühe, das unruhige Hin und Her des Smilers zu ignorieren. Ihre eigene Anspannung war allerdings nicht zu übersehen.

»Stalker hat gelogen!« Tekener hielt inne. »Den Beweis dafür haben wir, nur nutzt er uns wenig. Hier ist nichts, gar nichts.«

»Wo nichts ist, kann einmal etwas gewesen sein«, meinte das Anti-Mädchen. »Vielleicht ist der TSUNAMI nur verschwunden.«

»*Nur verschwunden?*«, wiederholte Tekener scharf, und Pathythia zuckte zusammen, als hätte sie etwas Dummes gesagt.

»Du bist ungerecht, Tek«, protestierte Jennifer Thyron. »Der TSUNAMI könnte durchaus unter einem Ortungsschutz liegen. Oder seine Überreste wurden abtransportiert. Vergiss nicht, dass einige Monate vergangen sind, seit Stalker den TS-114 hier fand.«

»Jenny, du redest Unsinn. Du ignorierst, dass unsere TSUNAMIS immer zu zweit agieren. Stimmen die Koordinaten, dann waren beide Schiffe in diesem Sektor. Wo also ist der 113? Wo ist seine Besatzung?« Tekener holte tief Luft. Als er weiterredete, klang es zunächst wie ein Seufzen. »Ich mache Path keine Vorwürfe. Aber mich ärgert, dass wir bislang nichts erreicht haben, obwohl wir mit einem festen

Ziel hierher gekommen sind. Bei Reginald und Roi sieht es besser aus, das wissen wir seit Tagen.«

»Seither haben sie sich nicht mehr gemeldet«, bemerkte Jennifer Thyron.

Tekener ignorierte den Einwand. »Nur bei uns tut sich nichts«, redete er weiter. »Hier herrscht bald Frust.«

»So schlimm ist es nicht«, wiegelte Jennifer ab.

»Doch, es ist so schlimm!« Tek schlug mit der zur Faust geballten Rechten gegen seine linke Handfläche. »Die Sehnsucht nach den Wundern von Estartu kann nicht über fehlende Erfolgserlebnisse hinwegtäuschen. Ich mache mir da wenig vor.«

»Vielleicht weiß Vi mehr«, meinte die junge Pathythia Baal.

»Das Virenschiff ist auch nicht schlauer als wir.« Tekener schüttelte den Kopf. »Im Vorfeld von Erendyra gibt es nichts Interessantes für uns.«

»Bis Erendyra ist es ein - wie sagt ihr Terraner? - ein Katzensprung.« Das Anti-Mädchen deutete auf die holografische Darstellung, die von der Virenintelligenz des Schiffes in den Raum projiziert wurde. »Wenn hier nichts zu finden ist, dann bestimmt in der Sterneninsel.«

Der Smiler seufzte. »In dem Sternendickicht die Spur eines verschollenen Raumschiffs zu finden, ist zwar unwahrscheinlicher, als bei der berüchtigten Suche nach der Nadel im Heuhaufen Erfolg zu haben, aber trotzdem sinnvoller als das leidige Herumschippern im Halo. Wir brechen die Suche hier draußen ab und fliegen nach Erendyra.«

In dem Moment meldete sich das Virenschiff mit seiner weiblich modulierten Stimme: »Ich empfangе einen seltsamen Funkspruch, Ronald. Ein fremdes Idiom, und die Sendung ist insgesamt sehr schwach. Sie zeigt typische Anzeichen eines Notrufs.«

»Lass hören!«

Prasseln erklang, gefolgt von einzelnen kurzen Tonfolgen, die entfernt an Morsezeichen erinnerten. Die Lautstärke schwankte sehr stark.

»Ich empfehle einen Positionswechsel, damit eine grobe Peilung erfolgen kann«, schlug das Schiff vor. »Bestehen Einwände?«

»Kein Einwand«, antwortete Tekener.

In die unverständlichen Signale mischte sich kurz darauf eine Stimme. Sie klang rau und hart, zugleich flehend, blieb aber unverständlich. Die Lautstärke schwankte weiterhin extrem. Zeitweise klang die Stimme nur wie ein Murmeln im Hintergrund, dann wieder waren einzelne Worte deutlich zu hören.

»Ich kann einzelne Begriffe übersetzen«, teilte das Virenschiff mit. »Sie ergeben jedoch keinen Zusammenhang. Die Peilung ist erfolgt, ich fliege eine zweite Etappe. Einverstanden?«

»Selbstverständlich«, stimmte Tekener zu. »Was hast du herausgehört?«

»>... die Saubande mit den ... Briefen.< Es kann auch >Sonderrechte< bedeuten. Mehrmals taucht der Begriff >Gorim< auf, bei dem es sich wahrscheinlich um einen Namen mit besonderer Bedeutung handelt.«

»Gut. Wo liegt der Ausgangspunkt?«

»Die Peilung zeigt eine Entfernung von knapp achtzehn Lichtjahren. Mittlerweile gewinne ich den Eindruck, dass die Nachricht unbeabsichtigt abgesetzt wird. Fast scheint es, als führe jemand einen Monolog und habe nur übersehen, den Sender abzuschalten.«

»Also kein Notruf?«, fragte Path interessiert.

»Mit hoher Wahrscheinlichkeit kein Notruf«, bestätigte das Schiff.

»Wir fliegen hin!«, entschied Tekener. »Achtzehn Lichtjahre sind nicht der Rede wert.«

»Korrekt«, bestätigte das Virenbewusstsein.

Die LASHAT beschleunigte und erzeugte eine neue Projektion. Ein markierter Punkt schälte sich in dem Holo heraus und wurde zu einem an beiden Enden verdickten Strich. Vi blendete Maße ein. Das Objekt war über 100 Meter lang. Es bestand im Wesentlichen aus einem Metallskelett, das unterschiedlich verdichtete Bereiche erkennen ließ.

»Die Funksignale kommen von dort!«, meldete Vi.

»Versuche, Kontakt zu erhalten!«, sagte Tekener. »Wer immer das ist, ich will ihn mir näher ansehen.«

2. Der Raumfledderer

»Verschwinde, Plump!«, rief Longasc. »Der Kampfanzug eines Freibeuters ist ein heiliges Instrument, das ein schäbiger Distelfrosch nicht berühren darf.«

Plump machte einen Riesensatz, hinein in einen der Schrotthaufen, die aus Longasc's Werkstatt nicht wegzudenken waren. »Raumfledderer!«, schmatzte das Tier, das entfernt einer übergroßen Distelblüte ähnelte.

»Ich werde dir zeigen, was ich bin - ein Raumnomade und Freibeuter!« Der Shabare packte den nächstbesten Gegenstand und warf ihn nach dem Distelfrosch. Plump quietschte, obwohl er gar nicht getroffen wurde. Erst da erkannte Longasc, dass er den Zuleitungsschlauch der Sauerstoffversorgung als Wurfgeschoss erwischt hatte. Fluchend suchte er nach dem für ihn unersetzlichen Stück. Er hatte nur diesen einen Schlauch, und falls der beschädigt wurde, war der ganze Kampfanzug für ihn wertlos.

Longasc wühlte immer hektischer in dem Haufen der Ersatz- und Altteile herum, in dem Plump untergetaucht war. »Du hast mich auf dem Gewissen!«, schrillte er aufgebracht, weil er alles Mögliche fand, nur nicht das gesuchte Teil.

Der Shabare hatte den Distelfrosch bei einem seiner Beutezüge aufgegriffen und an Bord der CANTLERY genommen. Longasc war zwar ein ausgesprochener Einzelgänger, aber gegen den kleinen Stimmennachahmer hatte er nichts einzuwenden gehabt. Hätte er geahnt, wie schnell Plump sich manche Sätze einprägen konnte, die er später bei allen unpassenden Gelegenheiten wieder von sich gab, dann hätte Longasc ihn lieber in dem Wrack verhungern lassen.

Angewidert betrachtete er seine vor Dreck strotzenden Hände, sie waren für ihn wichtiger als alles andere. Er pflegte sie deshalb stets ausgiebig, vor allem eine tägliche

Rasur gehörte dazu. Sein Körper war von dichtem grauem Fell überzogen, an den Händen duldete er keine Haare.

Irgendwo in der CANTLERY erklang ein Signal. Longasc ignorierte es. Erst musste er das verlorene Teil seines Kampfanzugs finden und dann die Reparatur beenden.

»Was ist ein Freibeuter von Oskort ohne Kampfanzug wert?«, rief er aufgebracht und gab sich selbst die Antwort: »Nichts. Überhaupt nichts.«

Aus einem anderen Haufen, der aus allem möglichen Gerümpel bestand, erklang ein provozierendes Schmatzen. Der Distelfrosch hatte unbemerkt seinen Standort gewechselt.

»Raumfledderer! Schrottanzug!«, quakte Plump.

Der Shabare fluchte, denn was der Distelfrosch von sich gab, entsprach der Wahrheit. Longasc verleugnete sie nur allzu gern. In der shabarischen Zivilisation, die überwiegend Nomaden, Freibeuter und Piraten hervorbrachte, gehörte er zur untersten Kaste, zu jenen, die sich mit dem begnügen mussten, was die anderen übrig ließen. Diese Unterprivilegierten wurden verächtlich als »Raumfledderer« beschimpft, und das war einem Grabschänder gleichzusetzen. Plump hatte dieses Wort wohl bei irgendeiner Begegnung aufgeschnappt, denn Longasc selbst benutzte es nie.

»Eines Tages bringe ich dich um!«, schrie der Shabare. »Ich werfe dich in die nächstbeste Sonne.«

Wieder ertönte das Alarmsignal. Longasc eilte in den Kommandostand. Die CANTLERY – der Name bedeutete »Licht und Stern von Erendyra« und war vielleicht ein wenig hochtrabend gewählt – fiel mit Unterlicht durch den Leerraum. Longasc ließ die Panzerplatten am Frontfenster hochfahren, um freien Ausblick zu bekommen. Es knirschte herzerreißend, als die Schutzplatten auf halber Höhe verharrten. Ein neuer Defekt. Longasc befürchtete so etwas schon lange.

Er musste sich bücken, um in den Weltraum sehen zu können, entdeckte aber nichts Auffälliges. Als er den Schutzpanzer wieder schließen wollte, quietschte es bedrohlich; das war alles. Die Hydraulik der Panzerplatten versagte, also musste er vorerst auf diese zusätzliche Armierung vor dem Fenster verzichten. Longasc war solche Unannehmlichkeiten gewohnt. Reparaturen waren für ihn immer nur eine Frage der Zeit.

Die CANTLERY war ein besonderes Raumschiff. Ungezählte Wrackteile waren mit dem ursprünglichen Schiff verbunden worden, sodass von dessen einstigem Aussehen und seiner Technik nur mehr wenig zu erkennen war. Das wichtigste Segment war ein unregelmäßiger Vielflächner mit Auswüchsen, Beulen, Löchern und Türmchen. Obwohl kaum zehn Meter durchmessend, enthielt es die Zentrale, eine Wohnkabine und etliche Zusatzaggregate, unter anderem zwei nicht miteinander kompatible Positroniken, das Klimasystem – und Longascs Werkstatt.

Das Heck der »Licht und Stern von Erendyra« war identisch mit dem Antriebsblock eines altersschwachen Enerpsi-Triebwerks. Allein dieser Teil hatte unverändert die regelmäßige Form eines Rotationstrapezoids von zehn Metern Länge und Breite. Zwischen beiden »Enden« der CANTLERY erstreckte sich eine 100 Meter lange gitterförmige Stahlkonstruktion. In diesem Stahlgeflecht verstreut hingen Wrackteile oder einfach nur Schrott.

Für jemanden, der genauer hinsah, entpuppte sich sogar das Bugsegment mit der Zentrale als Flickwerk. Longasc hatte bizarre Wrackstücke mit viel Liebe und Hingabe, wengleich ohne Sinn für Ästhetik, zusammengeschweißt.

Er schüttelte die strubbeligen, grün schillernden Haare, die seinen eiförmigen Kopf zierten. Der Bildschirm zeigte ihm eindeutig Ortungsechos, und das sogar in großer Zahl.

»Bei allen Elysischen Ringen!«, staunte der Shabare. »Die alte Kiste funktioniert.«

Es gelang ihm mit einiger Mühe, die Entfernung der georteten Objekte eindeutig auszumessen. In diesem Sektor war während seiner letzten Passage absolut nichts gewesen. Innerlich jubelte er, denn ein hoffnungsvoller Verdacht keimte in ihm auf.

»Krächz«, meldete sich die Positronik, die Sothalk – das Kriegeridiom, das Longasc ihr zu programmieren versucht hatte – nach wie vor nur unzulänglich beherrschte. »Bilddaten sind parallel zum zweiten Monolog.«

»Und – was bedeutet das?«, rief der Raumnomade.

»Die Bilddaten sind parallel zum zweiten Monolog.«

Longasc kannte die Stärken und Schwächen seiner beiden Positroniken zur Genüge, vor allem ihre Unverträglichkeit untereinander. Krächz war die technisch bessere Maschine, wenngleich im Ausdruck verdammt schwach. Sie musste früher einer extrem fremdartigen Intelligenz gehört haben. Kokon – so nannte der Shabare das andere Rechnersystem, weil es äußerlich an ein fast mannsgroßes Gespinst erinnerte – war technisch unfähig, jedoch als Translator sehr gut einsetzbar.

Longasc übertrug Krächz' Aussage akustisch an Kokon. Auf die Deutung musste er nicht lange warten.

»Jede Positronik ruht einmal während ihrer Existenz auf der sanften Wolke des Wartens und Sehns«, erklärte Kokon. »Das ist die Phase, die mit der Programmierung beginnt und mit dem ersten Einsatz im Rahmen eines Verbundes endet, also in einem Labor oder Raumschiff. Während dieser Zeit spricht die Positronik nur mit sich selbst: der erste Monolog.«

»Weiter!«, drängte Longasc. Er war mit seinen Gedanken wieder bei dem defekten Kampfanzug, der in der Werkstatt auf die Reparatur wartete.

»Die Bilddaten sind parallel, das ist wahre Harmonie«, fuhr Kokon fort. »Es bedeutet, dass die Ortungsdaten weitgehend identisch sind mit dem, was diese verwirrte Positronik gedacht hat, als sie den zweiten Monolog führte.«

»Den zweiten Monolog?«

»Krächz meint eine zweite lange Phase der Ruhe, zweifellos die Zeit nach der Zerstörung des Raumschiffs, in dem sie einmal installiert war. Irgendwann hat wohl deine Urgroßmutter dieses Produkt gefunden, es auf die CANTLERY geschleppt und erneut aktiviert. Da endete die Zeit des zweiten Monologs.«

Longasc verstand. Die Ortungsbilder glichen denen, die Krächz nach der Zerstörung ihres früheren Raumschiffs aufgenommen hatte. Er klatschte sich mit beiden Händen auf die Oberschenkel. »Ein Schlachtfeld des Kriegers - nur so kann es gemeint sein. Krächz hat eine solche Schlacht überlebt. Sie hat damals die Trümmer gesehen. Nun erkennt sie eine ähnliche Formation, also ein anderes Schlachtfeld, das die Getreuen Kalmers hinterlassen haben. Zu meinem Wohl hinterlassen!«

Longasc's Augen leuchteten gierig aus dem üppig behaarten Gesicht. Was er erfahren hatte, verhiess ihm reiche Beute. Falls ihm nicht ein anderer Fledderer dazwischenkam oder einer der shabarischen Freibeuter, die sich mit ihren Kaperbriefen unberechtigte Vorteile erkämpften.

Er programmierte eine Enerpsi-Etappe, die ihn geradewegs zu dem entdeckten Schlachtfeld führen sollte. Leichtsinzig wurde er nicht. Erst als die Systeme der CANTLERY Klarmeldungen gaben, überließ er das Schiff sich selbst. Ohne Kampfanzug würde er jedoch über kurz oder lang zusehen müssen, wie andere die Überreste einsammeln, deshalb eilte er in die Werkstatt, um erneut alles abzusuchen. Peinlich genau diesmal.

Longasc stolperte fast über das verschwundene Teil. Der Schlauch lag am Rand eines der Schrotthaufen, als hätte er nur darauf gewartet, gefunden zu werden.

Der Shabare machte sich hastig an die Reparatur. Die meisten Probleme bereitete ihm das anfällige Recyclingsystem. Es hatte ihn schon einige Male an den

Rand des Todes gebracht, weil die Stoffe, die es verarbeitete und neu produzierte, schnell zu unverträglichen Giften werden konnten. Sorgfältig baute Longasc den von ihm selbst gefertigten Anzug zusammen. Obwohl er das gute Stück als Kampfanzug bezeichnete, war dieses Konglomerat aus allen möglichen technischen Bestandteilen nichts weiter als ein waffenloser Schutz, eine Art Rüstung.

Plump schlich knurrend heran, während der Shabare die gelenklosen Metallhülsen über seine Beine streifte, die Arme in die ziehharmonikaartigen Schläuche steckte und den eiförmigen Rückentornister über die Metallkugeln an den Schultern nach hinten schwang.

»Du hast Hunger?« Longasc streichelte seinen Gefährten, der alle Stacheln eng an den Kugelkörper anlegte. »Da draußen wartet Beute, Plump. Ich bin sicher, diesmal ist auch für dich etwas dabei.«

Er nahm die letzten Handgriffe vor, klappte die gewölbte Brustplatte herunter und verband die Schläuche des Rückentornisters mit den Anschlüssen. Die stoppelartigen Auswüchse dienten der Steuerung der robotischen Zusatzbeine, die ihm eine hohe Geschwindigkeit ermöglichten. Longasc prüfte das Ein- und Ausfahren der Zusatzbeine und war zufrieden.

Zuletzt setzte er den Helm auf, der wie ein halbes grellrotes Ei aussah. Als das Ding seitlich fest einrastete, klappte er das getönte Visier herunter und tappte mit unbeholfenen Schritten zum Kommandostand zurück.

Die Enerpsi-Flugetappe war beendet. Die Panzerplatten am Frontfenster klemmten weiterhin, aber was Longasc trotz der Einschränkung sah, übertraf seine Erwartungen. Trümmer und Wracks so weit der Blick reichte. Und kein anderes Schiff war da, kein verhasster Freibriefler, der den Konkurrenten schnell verjagen würde.

Longasc schaltete das Traktorstrahlsystem des Mittelteils ein und setzte eine Leuchtboje an die Stelle des Metallgerüsts, an der bislang der meiste freie Platz war. Er

bewaffnete sich mit einer Desintegratorsäge, schnappte sich drei riesige Tragebeutel und schwang sich auf die kleine Antigravplattform.

»Halt die Lichter und Sterne von Erendyra sauber!«, rief er Plump zu, der sich auf der Ortungskonsole einigelte.

Die Plattform schwebte auf die runde Schleuse zu. Drei Annäherungsversuche brauchte es, bis das Schott endlich aufglitt.

Die Ortung zeigte mittlerweile ein neues und großes Signal. Longasc sah es nicht mehr.

3. Begegnung vor Erendyra

Longasc hatte ein Funkgerät in seinem zusammengeflickten Raumanzug, kam aber nicht auf den Gedanken, es einzuschalten. Er fühlte sich zwischen den weit verstreuten Trümmern einer Raumschlacht heimisch, außerdem hatte er nichts anderes im Sinn, als sich die wertvollsten Fundstücke zu sichern. Er konnte nicht ausschließen, dass bald ein höherprivilegierter Shabare erscheinen würde, um eigene Rechte geltend zu machen. Gerade deshalb galt für ihn, schnell möglichst viel zusammenzuraffen. Longasc hatte kümmerliche Zeiten hinter sich und war ohnehin nicht mit Reichtum gesegnet.

Er kurvte zwischen den Wrackteilen herum, um sich einen ersten Überblick zu verschaffen und lohnende Ziele zu markieren. Für Situationen wie diese hatte er ein gutes Auge und konnte schnell rekonstruieren, was zerstört worden war.

Er entdeckte Wrackteile, die zu zwei unterschiedlichen Objekten gehörten. Bei dem einen hatte es sich um ein Raumschiff mittlerer Größe gehandelt. Die rekonstruierte Form verriet ihm, dass es ein Schiff von Gorims gewesen sein musste. Gorim bedeutete im Kriegeridiom schlechthin »Fremder«. Und fremd war für Longasc ziemlich alles, was nicht als shabarisches galt und nicht dem Krieger Kalmer zugeordnet werden konnte.

Die Trümmer des Gorim-Schiffs drifteten schon über einige Kilometer im Umkreis verteilt. Die Überreste des anderen Objekts waren sogar weiter verstreut, als Longasc's einfaches Ortungsgerät reichte. Bei diesem großen Gebilde musste es sich um eine Raumstation gehandelt haben. Das gedankliche Zusammenfügen der Wracktrümmer ergab nur ein vages Bild, doch dem Shabaren reichte das Ergebnis.

Auch die Raumstation war für ihn absolut fremd und damit gorim.

Er machte sich kaum Gedanken über die Intelligenzen, die hier durch die Macht des Kriegers ihr Leben verloren hatten. Es war ein ewiges Gesetz, wer sich im Kampf nicht bewährte, musste weichen. Longasc lebte von den Hinterlassenschaften dieser Opfer, und so war ihm jedes neue Drama recht.

Nachdem er sich einen schnellen Überblick verschafft hatte, ging der Raumfledderer gezielter vor. Er fand eine komplette hydroponische Anlage, die er zuerst bergen und an die CANTLERY koppeln musste. Longasc brauchte nur ein paar Verbindungen zu wertlosen Wrackteilen zu kappen, schon kam die Anlage mit ihren Pflanzen frei und trieb langsam durch den Raum.

Über die Fernsteuerung aktivierte der Shabare das Traktorsystem seines Schiffes. Der Zugstrahl war starr ausgerichtet, deshalb hatte er einige Mühe, seinen Fund in die richtige Position zu bringen. Danach sah er sein Nahrungsproblem für die nächste Zeit gelöst. Auch der Distelfrosch, der nahezu jede biologische Substanz aufnehmen konnte, würde zufrieden sein.

Longasc's zweites Ziel war das Antriebssystem des Gorim-Schiffes. Leider wiesen sämtliche Aggregate derart große Zerstörungen auf, dass er nicht einmal verwertbare Systemteile entnehmen konnte.

Auf der Suche nach anderen lohnenden Dingen stieß er kurze Zeit später auf einen fassförmigen Tank. Im Licht seines Doppelscheinwerfers erschienen abgerissene Verbindungsschläuche. Winzige Kugeln hatten sich um den Tank herum gesammelt. Longasc fischte eine davon auf und stellte fest, dass es sich um eine Flüssigkeit handelte, wahrscheinlich um Wasser. Der große Behälter musste also mit.

Er schaltete schon an der Fernsteuerung des Traktorstrahls, da dröhnte in seinem Helm ein Warnton.

Wieder war es das Recyclingsystem, das verrücktspielte. Longasc fluchte vor sich hin, weil es ihm nicht gelang, den Fehler zu lokalisieren. Ihm war klar, dass er damit zur vorzeitigen Rückkehr in die CANTLERY gezwungen wurde, falls er kein unabschätzbares Risiko eingehen wollte.

Der eingeschaltete Traktorstrahl wartete unterdessen darauf, dass ein Objekt in sein Kraftfeld geriet. Longasc musste sich mit der Fehlersuche beeilen, denn das gesamte Trümmerfeld befand sich in langsamer Rotation, und irgendwann würde der Traktorstrahl etwas erfassen und zur CANTLERY zerren, egal, um was es sich handelte. Einmal war genau das schon passiert. Ein undefinierbares Konglomerat aus verschweißtem Metall hatte den Kommandostand des Schiffes nahezu vollständig zertrümmert. Wenigstens hatten Krächz und Kokon diesen Unfall überstanden, Longasc hatte jedoch endlose Tage gebraucht, um sein Heim zu flicken.

Hektisch suchte er nach dem Fehler im Recyclingsystem seines Anzugs. Dabei musste er sich völlig auf die Anzeigen verlassen. Die Atemluft war frisch und verriet nichts Auffälliges.

Als Longasc den Fehler endlich fand, trommelte er wütend auf die Robotbeine. Der Sammelbehälter für die Körperausscheidungen hatte Alarm ausgelöst, obwohl er leer war. Der Fehler lag in der Steuerung, es gab also keinen akuten Handlungsbedarf. Longasc konnte endlich den Flüssigkeitstank bergen. Er zerrte, zog und stieß, bis er den Behälter endlich im Wirkungsbereich des Traktorstrahls hatte. Die Entfernung zur CANTLERY war schon merklich größer geworden war, deshalb geriet der Tank nur langsam in Bewegung.

Longasc wollte sich gerade den nächsten Beutestücken zuwenden, da blendete ihn ein greller Lichtblitz.

Als er endlich wieder klar sehen konnte, schwebte er inmitten einer Wolke aus Myriaden winzigen Tröpfchen. Der Tank war völlig zerfetzt worden. Longasc verstand die Welt

nicht mehr. Seine ohnehin nervösen Blicke sprangen durch den Raum, der Doppelscheinwerfer des Helms ergoss grelle Helligkeit über die ihn umgebenden Wrackteile.

Longasc kam zu der Vermutung, dass der Traktorstrahl die Explosion zufällig ausgelöst hatte. Vorsichtshalber stellte er Funkkontakt zu seinem Schiff her, doch Krächz meldete sich nicht. Stattdessen zitierte die Stimme des Distelfroschs irgendwas Unverständliches.

»Verschwinde vom Mikro!«, brauste der Shabare auf.

»Mikro kaputt«, gluckste Plump.

Endlich meldete sich Krächz. »Funksprüche«, berichtete die Positronik. »Bekanntes Raumschiff. Drohung. LITTURO. Closcurt.«

»Verdammtes Raumdreck und alle Teufel von Erendyra!«, schrie Longasc wütend, denn sofort war ihm klar, wer den Flüssigkeitstank auf dem Gewissen hatte.

»Wo steckst du, Freibriefler?«, brüllte er. »Du gieriger Geier, der keinem anständigen Shabaren die Luft zum Atmen gönnt.«

»Ich lasse dir sogar eine winzige Chance, Raumfledderer«, kam die Antwort. »Verschwinde, und das plötzlich!«

»Closcurt ...« Longasc versuchte es mit der Jammersmethode, obwohl er wusste, dass damit nichts zu gewinnen war. »Hier treibt genug für uns beide durch den Raum. Ich brauche nur ein paar kleine Fundstücke für mein Überleben. Den großen Rest überlasse ich dir.«

Der ranghohe Freibeuter lachte spöttisch. So sehr sich Longasc auch bemühte, er entdeckte den anderen Shabaren noch nicht einmal.

»Dumm, wie du bist, Raumfledderer, verstehst du gar nichts. Ich gehöre zum Tross des Kriegers Kalmer. Du darfst also von den Abfällen leben, die ich dir gnädig hinterlasse. Und wenn dir das nicht reicht, liegt das allein an dir. Soll ich dir meinen Freibrief unter die Nase halten? Oder willst du,

dass ich dein jämmerliches Schiff in die nächste Sonne stoße?«

»Hab wenigstens ein Herz!«, klagte der Raumfledderer.

»Hab ich.« Clocsurts Gönnerhaftigkeit war pure Ironie.

Longasc sah sich jäh in ein flirrendes Energiefeld gehüllt. Er hatte keine Möglichkeit, sich mit den bescheidenen Mitteln seines Anzugs zur Wehr zu setzen. Das Energiefeld beschleunigte ihn, er torkelte durch die Leere und knapp an kleineren Trümmern vorbei.

»Plump!«, brüllte er. »Hilf mir!«

Das Flirren um ihn erlosch, doch Longasc bemerkte eine abrupte Richtungsänderung. Er verstand nicht, woher der plötzliche Sog kam, bis er das einsame Positionslicht entdeckte. Er selbst hatte es auf der CANTLERY gesetzt, um sich orientieren zu können. Nun bewegte er sich direkt darauf zu.

Schlagartig wurde ihm einiges klar. Der Freibriefler Clocsurts hatte ihn in seinen eigenen Traktorstrahl manövriert. Und der holte ihn zur CANTLERY zurück.

Mühsam hantierte Longasc an der Fernsteuerung, um den Projektor abzuschalten. Irgendwie schaffte er es sogar, denn der energetische Sog erlosch.

»Ich sollte dich auf einer Amüsierwelt als Witzfigur verkaufen!«, lachte Clocsurts. »Du wirst vermutlich nie begreifen, Raumfledderer, dass es kein Mittel gegen die Gefolgsleute des Kriegers gibt.«

Longasc spürte einen Ruck. Sein Hinterkopf knallte gegen den Raumhelm. Der Traktorstrahl war plötzlich wieder aktiv.

»Ich jage dich in die Flucht wie einen rädigen Bastard!«, tönte Clocsurts. »Bei drei bist du hier weg, oder meine Geduld hat ein Ende.«

Longasc ergab sich in sein Schicksal. Es hatte alles keinen Sinn. Gegen den Freibeuter würde er nie eine Chance bekommen, und auf Gnade oder Rücksicht durfte er schon

gar nicht hoffen. Er konnte froh sein, dass er die Hydroponik rechtzeitig zur CANTLERY gebracht hatte.

Schnell näherte er sich dem Schiff. Er aktivierte den Rückentornister, um sich aus dem Zugstrahl zu befreien. Das gelang ihm gerade noch, bevor er sich in der Gitterkonstruktion verletzt hätte. Benommen fand er die Schleuse des Kommandostands und rettete sich ins Innere der CANTLERY.

»Krächz, Anweisungen?«, fragte die eine Positronik.

»Hunger!«, blubberte der Distelfrosch.

Longasc klappte den Helm zurück. Endlich sah er im Orterbild die bizarren Umrisse der LITTURO. Das Raumschiff des Freibrieflers war ähnlich wirr zusammengesetzt wie sein eigenes, aber es strahlte Würde und Macht aus.

Die Macht bekam Longasc sofort wieder zu spüren. »Bist du sicher in deinem Schrotthaufen angekommen, Raumfledderer?«, höhnte der Freibeuter über Funk. »Du bist schockiert und kannst nicht antworten? Wenn du Pech hast, ist deine Schleuse noch offen. Pass auf!«

Die CANTLERY drehte sich. Plump kreischte auf und rollte wie ein Geschoss durch den Kommandostand, weil die künstliche Schwerkraft versagte. Longasc bekam irgendein Gestänge zu fassen, an dem er sich festklammern konnte. Gleichzeitig beschleunigte die CANTLERY mit einem Wert, den die altersschwachen Neutralisatoren nicht lange bewältigen würden. Vom stärker werdenden Andruck gequält, fluchte der Raumfledderer, was das Zeug hielt.

»Die Raumpest soll dich fressen, Closcurt! Und die Faust des Kriegers soll dich zu Staub zermalmen!«

Closcurt schwieg. Erst als die Trümmer des Schlachtfelds zu kaum noch erkennbaren Signalen geworden waren, entließ der Freibriefler die CANTLERY aus dem Griff seiner überlegenen Technik.

Longasc rappelte sich auf. Hastig prüfte er die Systeme. Er würde wieder viele Tage mit Reparaturen verbringen

müssen. Aber wenigstens hatte er die Begegnung mit dem widerlichen Closcurt überstanden.

Der Distelfrosch kam schmatzend und jammernd auf ihn zu.

»Ja, ich hab was für dich.« Longasc hob das Tier in die Höhe und streichelte sanft über die Stacheln, die sich brav an den Kugelkörper legten. »Ich zeige dir sogar die Köstlichkeiten.«

Er fuhr die Panzerabdeckung der kleinen Heckluke zurück, um auf das Gestänge blicken zu können. Er kannte jede Einzelheit, jedes Beutestück, das in dem Gitterskelett zwischen dem Antriebssektor und dem Kommandostand verankert war. Irritiert streifte sein Blick über die kümmerlichen Habseligkeiten. Die Hydroponik mit den Pflanzen war nicht mehr da. Closcurt hatte das wertvolle Beutestück abgekoppelt.

»Dieser elende Kerl!«, stöhnte Longasc. »Ich fürchte, mein Kleiner, dass ich dich wieder mit Kunststoffresten abspeisen muss. Die Weltraumratte Closcurt gönnt uns nicht die kleinste Annehmlichkeit.«

»Traumratte«, gluckerte Plump, aber Longasc beachtete ihn schon nicht mehr. Der Shabare entledigte sich mühsam seines alten Raumanzugs.

»Krächz, Funksignale!«, meldete sich die Positronik.

»Ich will meine Ruhe haben!«, keuchte Longasc.

»Krächz, es ist Closcurt.«

»Was will der Leichenschänder noch?«

»Raumfledderer«, hallte die Stimme des Freibrieflers aus den Lautsprechern, »durch dich bin ich auf eine heiße Spur gestoßen. Das Gorim-Schiff und die zerstörte Station sind sehr bedeutend. Ich werde mich deshalb erkenntlich zeigen.«

»Was willst du?« Longasc witterte eine neue Laune oder Falle des Artgenossen.

»Ich gebe dir nützliche Koordinaten, Raumfledderer«, behauptete Closcurt. »Suche den Rand von Erendyra auf.

Dort wirst du alles finden, was dein Herz begehrt.«

Es folgte eine Koordinatenansage, die für Longasc unverständlich blieb. Die Positronik meldete allerdings: »Krächz, verstanden.«

»Ein verlassenes Schlachtfeld des Kriegers?« Longasc's Neugierde war geweckt. Zugleich seine Gier.

»Du wirst es bald erfahren.« Closcurt lachte. »Falls dein schrottreifer Kahn dich überhaupt ans Ziel bringt. Bist du noch immer in meiner Reichweite?«

Mit beiden Positroniken programmierte Longasc den Kurs. Die Koordinaten lagen tatsächlich sehr nahe vor der Heimatgalaxis. Stotternd sprang der altersschwache Enerpsi-Antrieb der CANTLERY an. Das Schiff nahm Fahrt auf.

Die Warnsignale im Kommandostand beachtete der Shabare nicht. Er machte sich über seinen Raumanzug her, um den Fehler im Behälter für Körperausscheidungen zu finden. Wenigstens diesmal hatte er schnell Erfolg – das war nicht immer so. Ein winziges Klümpchen Talg hatte sich über den Messfühler gelegt, ihn blockiert und den Falschalarm ausgelöst.

Ein Heulton setzte ein. Die Hauptpositronik meldete sich: »Krächz, Ausfall des Enerpsi-Antriebs. Rücksturz in den Normalraum.«

Longasc geriet deswegen nicht in Panik. Sogar solche Zwischenfälle hatte er oft genug erlebt. Bei den danach notwendigen Reparaturen war er ein wahrer Meister.

»Entfernung zum Ziel?« Sein vorrangiges Interesse galt trotz allem zuerst der erhofften Beute.

»Krächz, sechs Lichtjahre.«

»Hungerjahre!«, knurrte Plump.

»Ortung einschalten!«, befahl Longasc.

»Krächz, kein Zugriff. Selber machen.«

Der Shabare aktivierte das Gerät und suchte den von Closcurt bezeichneten Sektor ab. Aller Mühe zum Trotz entdeckte er nichts. Offenbar hatte der Freibriefler ihn

einmal mehr zum Narren gehalten. Oder Krächz hatte die Koordinaten falsch interpretiert. Denkbar auch, dass der unterbrochene Enerpsi-Flug dafür verantwortlich war.

Longasc erwartete nicht, jemals eine Antwort auf seine Fragen zu bekommen, deshalb dachte er nicht weiter darüber nach. Für den Distelfrosch fand er sogar einige überflüssige Plastikstreifen und etwas schales Wasser. Für sich selbst kramte er in der Vorratskammer die letzten Reste zusammen.

Da es im Kommandostand der CANTLERY keinen Tisch gab, hockte Longasc sich für das karge Mahl einfach auf den Boden. Dass neben ihm sein Raumanzug lag und dass der Helmfunk eingeschaltet war, darauf achtete der verärgerte Shabare nicht. Er schimpfte unablässig vor sich hin, während er kaute.

4. Verwirrende Signale

»Es reagiert niemand auf meine Kontaktversuche«, teilte das Virenbewusstsein der LASHAT mit und fügte hinzu: »Die verwirrenden Signale kommen eindeutig von diesem Objekt.« Die Vishna-Stimme betonte das letzte Wort so merkwürdig, dass Ronald Tekener stutzte.

»Was willst du damit andeuten?«, fragte er.

»Nach meiner Einschätzung haben wir es mit einem Wrack zu tun«, antwortete das Schiff. »Damit verstärkt sich die Annahme eines Notrufs – der soeben jedoch eingestellt wurde.«

Die LASHAT hatte sich dem unbekanntem Raumschiff bis auf knapp zehn Lichtminuten angenähert. Es gab bislang keine Reaktion darauf, es sei denn, das Ende der eigenartigen Signale wäre so zu werten gewesen.

Der Smiler reagierte vorsichtig. In einem ihm unbekanntem Raumsektor musste er jederzeit mit unliebsamen Überraschungen rechnen. Der vermeintliche Notruf konnte durchaus eine Falle sein.

»Distanz halten!«, verlangte er.

Die Messwerte zeigten nichts Auffälliges. Ronald Tekener hatte für die Überwachung Dreierteams im Schichtdienst eingeteilt. Der ehemalige Sturmreiter Pancar Vasares, der sich mithilfe des Virotrons, einer Art SERT-Haube, in eine Quasi-Symbiose mit dem Schiff begeben konnte, zählte nicht dazu. Ebenso wenig Tekener selbst und seine Frau Jennifer. Momentan war Pancars Platz verwaist. Allerdings würde der dunkelhäutige Terraner sehr schnell zur Stelle sein, falls das nötig wurde.

Aktuell hatten die Zwillinge Yuti und Laka a Trento Zentraledienst. Die beiden Frauen, untersetzt und um die 50, bezeichneten sich wegen ihrer Heimat Mars viel öfter als Marsianerinnen denn als Vironauten oder Galaktiker. Yuti agierte als Protokollarin. Ihr stand dafür eine vom Schiff

unabhängige Positronik zur Verfügung. Laka hingegen hatte sich der internen Absicherung verschrieben. Sie hielt Kontakt zu allen Sektionen der LASHAT, ebenso zu den großen Beibooten PROSPEKTOR 1 und 2.

Der dritte Vironaut der diensthabenden Schicht war Falco Hoelzel. Erst 22 Jahre alt, galt der schlanke Terraner an Bord gemeinhin als Spaßvogel. Tekener bezeichnete Hoelzels Funktion schlicht als »Freier Mann«.

»Wenn in dem fremden Schiff tatsächlich jemand einen Notruf gesendet hat, dann lassen wir ihn momentan böse im Stich«, sagte Pathythia Baal unvermittelt. »Ich meine, wir sollten die Vorsicht nicht auf die Spitze treiben, sondern uns von Menschlichkeit leiten lassen. Jennifer, du bist für die Beiboote zuständig. Ich denke, du bist einverstanden, wenn ich mit der PROSPEKTOR 2 die kurze Distanz fliege. Ich bin als Mentorin geschult. Vielleicht kann ich jemanden retten und als Freund für uns gewinnen.«

Ronald Tekener zeigte Path ganz unverhohlen einen Vogel. »Das Risiko gehst du nicht ein!«, widersprach er. »Wenn schon, dann jemand mit Erfahrung ...« Er fasste sich unvermittelt an den Kopf, weil sich dort etwas bewegte. Als er die Hand ebenso hastig zurückzog, saß ein blauer Wellensittich darauf.

»Es scheint sich um deinen Vogel zu handeln, Tek«, bemerkte Pathythia kess.

Der Aktivatorträger wollte mit der linken Hand zugreifen, aber der Vogel flatterte auf und ließ ein gelbliches Tröpfchen fallen. Es landete zielsicher auf der Stirn des Smilers. Falco Hoelzel stieß ein gackerndes Lachen aus.

»Was soll der Unsinn?«, schimpfte Tekener. »Wer hat den Vogel in die Zentrale gelassen? Wo kommt er überhaupt her?«

»Er ist aus dem Nichts erschienen!«, antwortete das Schiff.

Für den Smiler war das der entscheidende Hinweis. Er wandte sich wieder Pathythia Baal zu. »Du mit deinem Psi-

Firlefanzen, lass den Unsinn!«

Jennifer Thyron hob beschwichtigend beide Hände. »Path wollte dir nur beweisen, dass sie in der Lage ist, selbstständig eine Aufgabe zu übernehmen. Und ich denke, dass ihr die Übernahme von Verantwortung guttun wird. Was kann schon passieren, wenn sie die PROSPEKTOR 2 probeweise als Mentorin übernimmt? Wir sind in der Nähe.«

Das Anti-Mädchen hakte sich bei Jennifer unter und blickte Tek herausfordernd an. Der Smiler zögerte, weil Falco ihm ein Tuch reichte, mit dem er den Vogelschiss auf seiner Stirn entfernen konnte.

»Das sieht sehr nach einem abgekarteten Spiel aus«, zürnte Tekener. »Damit kriegt ihr mich nicht herum.«

»Es ist nicht nur ein abgekartetes Spiel, sondern eine absolut notwendige und längst beschlossene Sache«, gab die Xenopsychologin Jennifer offen zu.

Tekener holte tief Luft. »Wer ist eigentlich der Kommandant?«, fragte er.

»Im Moment bin ich das – ganz offiziell sogar«, gab seine Frau zurück. »Du hast Freischicht. Also Beeilung, Path! Wir stellen die Mannschaft für die PROSPEKTOR 2 zusammen.«

Pathythia deutete auf Hoelzel. »Falco ist dabei. Mir gefällt sein Lachen.«

Ronald Tekener schüttelte den Kopf und winkte ab. Das Realholo des Wellensittichs, von der jungen Anti mit ihrer psionischen Kraft erzeugt, hatte sich schon wieder aufgelöst.

Das Virenschiff LASHAT war 194 Meter lang, maß maximal 150 Meter in der Breite und war nicht höher als 43 Meter. In seiner Form ähnelte es einer schräg stehenden überdimensionierten Schalteinheit mit einer Vielzahl unterschiedlicher Aufbauten. Das Heck präsentierte sich stumpf, mit tankartigen Aufsätzen. Dort war an der rechten Seite die PROSPEKTOR 1 verankert. Das Beiboot wirkte wie ein integraler Bestandteil des Virenschiffs. Alle weiteren